

dem verzweifelten Versuch, die Dauerkrise mit Hilfe der früher mißachteten Untertanen zu überwinden.

Polen ist mit 39 Milliarden Dollar das am höchsten verschuldete Land in Europa. Die Produktion stagniert, die meisten Fabriken sind unrentabel, die heimische Währung, der Zloty, hat bei über 75 Prozent Inflation jede Bedeutung verloren. Die Kaufkraft wird nur noch in Dollar gemessen.

Doch die 63 000 Zloty, die ein polnischer Arbeiter im Monat durchschnittlich verdient, sind auf dem Schwarzmarkt nur zwölf Dollar wert. Wie bei einer solchen Lohnstruktur eine jetzt sogar vom Gesetz vorgeschriebene Leistungsgesellschaft mit Wettbewerb und freiem Markt funktionieren soll, können nicht einmal die Reformer sagen.

Ungarn, wo schon vor 20 Jahren eine Wirtschaftsreform begonnen hatte, ist mit 17 Milliarden Dollar verschuldet, pro Kopf sogar noch höher als Polen. Auch hier wird zu teuer produziert, haben alle Bemühungen, auch den Aktienmarkt für den Westen zu mobilisieren, keine nennenswerte Entlastung gebracht.

So hat in Polen wie in Ungarn die geplante Öffnung zum Mehrparteien-System vor allem den Hintersinn, den Unmut der Bevölkerung abzubauen, aber auch, die unbequeme Opposition am Risiko unpopulärer Entscheidungen zu beteiligen und in die Verantwortung einzubinden. Daß die KP eine solche Konkurrenz aushalten oder gar gewinnen kann, ist nur eine vage Hoffnung der Funktionäre.

Garantien dafür gibt es nicht mehr. Ungarns Premier Miklós Németh urteilte die Lage bei einem Besuch im benachbarten Österreich vorige Woche wohl realistisch: „Wenn in diesem Wettbewerb die USAP eine Niederlage erleiden muß, dann wird sie das zur Kenntnis nehmen. Dann ist allein die Partei schuld daran.“

Noch weiter ging sein polnischer Kollege Rakowski. In einem Interview mit dem Pariser „Monde“ versicherte er, seine Partei stelle sich auf einen Wettkampf mit anderen politischen Kräften ein, „bei dem nicht einmal sicher ist, ob die PVAP die Herausforderung bestehen wird. Das ist ein historischer Prozeß, der von unserem Willen nicht abhängt“.

Ungarns Parteichef Grösz hingegen – und das gehört zu den Ungereimtheiten der Radikal-Reform – will den Pluralismus nur mit dem Adjektiv „sozialistisch“ gelten lassen. Konkret ist gemeint, daß er zu den Wahlen nur Parteien zulassen will, die eine „sozialistische Verfassung“ respektieren – unter den 60 Bewerbern für eine Parteigründung sind das nicht gerade viele.

Auch die bekanntesten Gruppierungen, wie eine „Sozialdemokratische Partei“, das schon im Herbst 1987 ge-

gründete „Forum der ungarischen Demokraten“ mit national-liberaler Tendenz oder die erst kürzlich wiedergegründete „Partei der kleinen Landwirte“ – sie alle haben Sozialismus, in welcher Spielart auch immer, nicht im Programm.

Balint Major, Sprecher der „Allianz der Freien Demokraten“, meinte zur Grösz-Forderung: „Das klingt wie ein Fußballturnier, bei dem viele Mannschaften auf den Platz geschickt werden und die Kommunisten im voraus bestimmen, wer gewinnt. Beim Fußball nennt man so etwas Betrug.“

In Polen ist noch völlig offen, wer bei den nächsten Wahlen ins Parlament einziehen darf. Bei den Gesprächen am „Runden Tisch“ haben die KP-Vertreter versucht, die „Solidarität“ von Lech Walses für eine Einheitsliste zu gewinnen,



Winnie Mandela, „Mandela“-Fußballer*: Sturz der „Königin Afrikas“

auf der für die Opposition bis zu 40 Prozent der Sitze reserviert werden sollen.

Das freilich wäre keine große Veränderung zum bisherigen Vorgehen: In Polen, aber auch in der DDR und sogar in China, sind einflußlose, staatsabhängige Parteien, die auf der gemeinsamen Liste einer „Nationalen Front“ als demokratisches Feigenblatt für die Kommunisten kandidieren, schon seit langem zugelassen.

Eine besondere Pointe ließen sich im Parteigründungsfeber die Ungarn einfallen. Zur Gründungsversammlung der Christdemokraten in dieser Woche wird CSU-Europa-Abgeordneter Otto von Habsburg, 76, in Budapest erwartet, Sohn des letzten Kaisers von Österreich und Königs von Ungarn.

Laut Londoner „Times“ soll er gar in die Partei der Magyaren-Christen aufgenommen werden, ehrenhalber.

SÜDAFRIKA

Gebrochene Frau

Winnie Mandela, Ehefrau des schwarzen Befreiungsführers Nelson Mandela und Symbolfigur des Kampfes gegen die Apartheid, wurde von den eigenen Leuten gestürzt.

Die dunklen Augen der schönen Afrikanerin mit dem breiten Band um den Kopf zwinkerten erschreckt in grelle Photoblitze. Sie sah die stämmigen Männer im Safarianzug, dem Arbeitsdreß der Geheimpolizei, die am Ausgang des Jan-Smuts-Flughafens in Johannesburg kaum zufällig standen.

Da hastete sie los, ihren Enkel Zondwa auf dem Arm, kreuz und quer durch

das riesige Flughafengebäude. Photographen, Kameralente und Schaulustige rannten, übereinander stolpernd, mit ihr und um sie herum. Erschöpft landete sie schließlich im Windfang zum Schnellimbüß: Winnie Mandela, Ehefrau des vor 25 Jahren zu lebenslanger Haft verurteilten schwarzen Befreiungsführers Nelson Mandela, wurde – wie häufig in den letzten Jahren – wieder einmal Opfer des Wirbels um ihre Person.

„Ich brauche ein Auto, das mich hier rausbringt“, bat sie flehentlich den Interviewer, dem sie kurz zuvor gesagt hatte: „Ich habe mir meine heutige Position nicht selbst gewählt. Die Bevölkerung dieses Landes hat mir die Ehre übertragen, sie zur Freiheit zu führen.“

Und jetzt? Hat die „Mutter der Nation“, die mutig und redegewandt viele Jahre dem Unrechtssystem der Weißen

* Bei einer Beerdigung 1987.

am Kap trotzte, nunmehr selbst das Recht verletzt, als Kriminelle, nicht als politische Täterin?

Nach ungezählten Verhaftungen, Verbannung, Mordanschlägen und Schikanen der Sicherheitspolizei war Winnie Mandela selbst zum Symbol des Widerstands geworden, hatte sich gelöst aus dem Schatten ihres Mannes, der – seit 1961 hinter Gittern – längst Legende war. Sie wurde für die Schwarzen eine Art Ersatz-Mandela.

Besucher aus aller Welt beeindruckten ihre Kraft und ihr Charme. Diejenigen, die sie näher kannten, klagten aber schon seit langem über ihre Launen, ihre Diva-Allüren, ihre Unberechenbarkeit.

Ein Freund der Mandela-Familie: „Winnie war nach außen immer die Starke. In ihrem Inneren aber ist sie zutiefst verletzt, eine gebrochene Frau, die niemandem mehr vertraut.“

Hart gingen am vergangenen Donnerstag ihre bisherigen politischen Anhänger mit ihr ins Gericht. Schwarze Gewerkschaften vom Dachverband Cosatu sowie von der schwarz-weißen Oppositionssammlung United Democratic Front distanzieren sich von Frau Mandela und beschuldigen sie „der Verletzung von Menschenrechten im Namen des Kampfes gegen die Apartheid“.

Die Affäre, die Winnie jetzt zum Verhängnis geworden ist, hat sich seit drei Jahren entwickelt. Die Sozialarbeiterin Mandela wollte damals wenigstens einige der abertausend Jugendlichen der schwarzen Johannesburg-Vorstadt Soweto von den Straßen bringen, die durch die revolutionären Wirren der letzten Jahre enturzelt worden waren. Also gründete sie das Mandela-Fußballteam.

Aber der zusammengewürfelte Haufen jugendlicher Aktivisten entwickelte sich zu einer rücksichtslosen Schutztruppe, die gleichwohl nicht verhindern konnte, daß wiederholt Brandanschläge und Mordversuche gegen ihre weltberühmte Gönnerin verübt wurden. Blutige Scharmützel mit anderen Jugendgruppen und Banden in Sowetos riesigem Millionengetto häuften sich.

Spätestens als Frau Mandela den Bau einer Luxusvilla in schöner Hanglage in Auftrag gab, kam auch unter schwarzen Freunden Unmut auf, obschon sie versicherte, sie werde erst mit ihrem befreiten Mann in den Prachtbau einziehen.

Im vergangenen Dezember schließlich, so haben die polizeilichen Untersuchungen ergeben, drangen Winnies Fußballspieler gewaltsam in ein kirchliches Wohnheim ein und entführten vier jugendliche Rivalen. Eines der Kinder, der 14jährige James („Stompie“) Sepei, wurde mittlerweile mit Messerstichen im Hals tot aufgefunden. Weitere Morde, so der Tod eines wohl abtrünnigen Fußballklub-Mitglieds und des populären indischen Arztes Abubakr Asvat, werden derzeit noch untersucht.

Unbewiesen blieben bislang Gerüchte über ein angebliches tiefes Zerwürfnis



Mordopfer James Sepei
Messerstiche im Hals

zwischen Winnie und ihrem Ehemann Nelson. Wortlos, aber lächelnd, betrat sie vergangenen Mittwoch die Haftanstalt in Paarl, einer Kleinstadt rund 50 Kilometer nordöstlich von Kapstadt.

Der berühmte Häftling Nelson Mandela, Chef der verbotenen Befreiungsbewegung ANC, lebt dort seit Dezember allein in einem Bungalow mit Pool, der eigentlich hohen Gefängnisbeamten zusteht. Von seiner schweren Erkrankung im vergangenen Jahr, so heißt es offiziell, habe er sich gut erholt, leide aber unter Einsamkeit, wie sein Anwalt berichtete.

Ob der seit mehr als einem Vierteljahrhundert von der Außenwelt abgeschnittene ANC-Chef seiner Frau in ihrer Krise beistehen konnte, ist unbekannt. Denn Politik durfte in dem anderthalbstündigen Gespräch zwischen den Eheleuten nicht behandelt werden, das verbietet die Gefängnisordnung.

Freunde von Winnie Mandela meinen, daß der 70jährige „weise Mann“ – so frühere Mitgefangene – seiner um 16 Jahre jüngeren Frau als politischer Mentor gefehlt habe, etwa als sie vor einigen Jahren öffentlich sagte, daß die Befreiung Südafrikas nur aus den Streichholzschachteln junger Revolutionäre kommen werde. Schwarze Schulkinder hängten damals wirklichen oder angeblichen „Verrätern“ benzingetränkte Autoreifen um den Hals und brachten sie auf diese Weise qualvoll um.

Auch der militante ANC hat wiederholt eine Verhandlungslösung für die Übergabe der Macht in Südafrika als möglich bezeichnet, wenn nur das starrköpfige weiße Regime endlich die Apartheid abschaffe.

Die oftmals impulsiven Äußerungen von Winnie Mandela führten verschied-

entlich zu harten Rügen der ANC-Führung aus dem sambischen Exil. Auf ihre Weisung wurde im letzten Jahr ein „Mandela-Krisen-Komitee“ gegründet, mit dem Frau Winnie fortan ihre Worte und Taten abstimmen sollte. Doch die stolze Frau mit dem berühmten Namen scherte sich nicht darum.

Instinktlos versuchte sie beispielsweise, die alleinigen Rechte an der Nutzung des Namens Mandela ausgerechnet an einen Mann aus dem Beraterkreis Ronald Reagans zu verkungeln. Und strikt weigerte sie sich bisher, „Mandela United“ aufzulösen.

Oppositionelle Kirchenführer fürchten nun, daß der Sturz der „Königin Afrikas“ die ohnehin oft brüchige schwarze Einheitsfront sprengen könnte – zur Freude der burischen Machthaber.

JAPAN

Dunkle Tage

Am 24. Februar wird Kaiser Hirohito gemäß nationalistischem Shinto-Ritus feierlich beerdigt: Wende der Industriemacht Japan zur Vergangenheit, vor 10 000 Staatsgästen.

Die Luxushotels haben ihre gewöhnlichen Gäste ausquartiert. Die Stadtmitte liegt wie im Belagerungsstand. 32 000 Polizisten stehen im Dauereinsatz.

Die 6,3 Kilometer lange Strecke zwischen dem Kaiserpalast und den Shinjuku-Gärten wird täglich von Sicherheitsbeamten durchkämmt, jedes Wohngebäude Stockwerk für Stockwerk unter-



Tenno Akihito
Beischlaf mit einem Reiskorn